

Ein Tropfen Blut erlaubt heute den Blick in die Gene. In naher Zukunft könnte jeder Depressive das für ihn passende Medikament in der richtigen Dosis bekommen

Spielarten und Schattierungen der Depression miteinander verbindet.

Mit einer ähnlichen Großuntersuchung zur Schizophrenie war die Münchner Ärztin mit ihren Kollegen schon auf verblüffende Ergebnisse gestoßen: Sie hatten Patienten mit Kernspins und Fragebögen auf mögliche Vorläufersymptome der Krankheit untersucht und in zwei Gruppen mit hohem und mit durchschnittlichem Schizophrenie-Risiko geteilt.

Nach fünf Jahren konnten die Forscher sehen, bei wem die psychische Krankheit tatsächlich ausbrach. „In 94 Prozent aller Fälle hatte sich die Aufteilung in die beiden Gruppen im Rückblick als richtig erwiesen“, sagt Meisenzahl. „Das ist ein sensationell hoher Wert.“ Die Pronia-Studie, so hofft sie, könnte aus den Daten und Hirnbildern von Depressiven eine ähnliche Grundstruktur der Krankheit herauspräparieren, die ein einzelner Arzt nie erkennen würde.

Während Big Data die Krankheit grundlegend vermessen soll, erwarten Wissenschaftler von dem Datensammeln auch ganz konkrete Hilfe für den einzelnen Patienten: Mit Datenarmbändern und Smartphones kann ein Betroffener aus Werten wie Schrittzahl, Sprechgeschwindigkeit und Umwelteinflüssen zusammen mit dem Arzt ein individuelles Muster der Krankheit erkennen und möglicherweise depressive Abstürze schon vorhersehen.

Die Uniklinik für Psychiatrie in Leipzig entwickelte im vergangenen Jahr eine Selbstmanagement-App, die leicht Depressiven helfen soll, Krankheitssymptome besser in Schach zu halten. Bei leichten Erkrankungen helfen Online-Selbstmanagement-Kurse wie selfapy.com, das von zwei Berliner Psychologinnen



entwickelt wurde. Klinikchef und Depressionsforscher Professor Ulrich Hegerl sieht diese kleinen elektronischen Helfer ganz pragmatisch. Zurzeit, schätzt er, bekommen weniger als zehn Prozent der Depressiven in Deutschland die ideale Versorgung – auch, weil immer noch viele Betroffene sich nicht zum Arzt trauen und weil Ärzte etwa nur in jedem zweiten Fall die richtige Diagnose stellen. Schon jetzt, warnt Hegerl, gebe es in Deutschland „ein riesiges psychiatrisches Versorgungsdefizit“, zu wenige Fachärzte, zu wenige Kliniken. Paradoxerweise verschärft sich das Problem, je mehr Menschen sich in Behandlung begeben.

Datenanalyse und Selbsthilfe-Apps, glaubt Hegerl, werden schon deshalb die Psychiatrie der Zukunft mitprägen, weil sie den Mangel an Psychiatern und Therapieplätzen wenigstens mildern können (s. Interview Seite 84).

Test fürs Hirn

Mit einer von Psychiater Florian Holsboer entwickelten Methode lassen sich Antidepressiva besser dosieren

Datensammler

Der führende US-Neurowissenschaftler Tom Insel wechselte zu Google, um dort ein Projekt zur Früherkennung psychischer Krankheiten zu leiten

Eine bessere Hilfe für Depressive erwarten Mediziner auch von einer anderen Sorte Daten: den Informationen in den Genen. Sie sollen Aufschluss darüber geben, warum Antidepressiva bei einigen Patienten gut wirken, bei anderen allerdings nur stark verzögert – und etwa bei einem Drittel gar nicht.

Viele Edelgeschäfte in der Münchner Maximilianstraße versprechen Glücksgefühle für eine solvente Kundschaft oder Trost, je nachdem. Über den Läden residiert Professor Florian Holsboer in den Räumen seiner Firma HMNC Brain Health. Sein Produkt soll gerade kein Luxus sein, sondern in ein paar Jahren medizinischer Standard: Holsboer, 70, Mediziner, Chemiker und langjähriger Leiter des Münchner Max-Planck-Instituts für Psychiatrie, brachte 2015 einen Test auf den Markt, der es erlaubt, aus einem Tropfen Blut die Stärke der Blut-Hirn-Schranke zu messen, die ein Antidepressiva-Wirkstoff passieren muss, um zu seinem Einsatzort an den Synapsen zu gelangen (s. Grafik Seite 79).

Kranke, deren Blut-Hirn-Schranke genetisch bedingt nur wenig durchlässt, brauchen von vornherein eine höhere Dosierung. Bisher mussten Psychiater meist nach dem Prinzip Versuch und Irrtum nach der passenden Menge suchen. „Unser Test“, meint Holsboer, „hilft Ärzten, schneller richtig zu behandeln.“

Genau diese Frage beschäftigt auch die Genetikerin Anna Eichhorn, Vorstand der Firma Humatrix im hessischen Pfungstadt: Wie lässt sich die Seelenkrankheit besser messen? Der Test, den das Unternehmen auf den Markt brachte, liest zwei entscheidende Leberenzyme aus, die bestimmen, wie schnell der Körper Medikamente verarbeitet. ▶▶▶